# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 118. Samstag, 30. April 1932.





3. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

4.

Hermann Fahrensoll schwang sofort den Tisch quer vor sich hin, so daß er den Eingang zur Loge sperrte; dann sprang er zurück an die Wand, gefaßt auf einen Angriff aus der Dunkelheit heraus.

Erregte russische Ausrufe und Flüche hallten durch das Lokal, in die sich die Schreckensrufe der Sängerin, das entsetzte Klagen der Garderobiere, das Klirren von zerschellenden Gläsern und Flaschen und die Geräu umgeworfener Tische und Stühle mischten.

Fahrensoll ließ die Taschenlampe aufblitzen, die der Posten im Flur hatte fallen und die er absichtslos aufgehoben und eingesteckt hatte. In ihrem Scheine sah er, daß drei der Attentäter, zur Flucht bereit, mit erhobenen Brownings an der Tür standen. Der Schütze war von den von der Bühne herabgesprungenen Sängern zu Boden geschlagen und überwältigt worden.

Fahrensoll zielte in einen Spiegel in der Nähe der Türe und drückte ab. Mit der Detonation und dem Zersplittern des Spiegels gaben die drei an der Türe den Gefährten preis und flohen.

„Vorsicht! Nicht mehr schießen!" rief der Mann in russischer Nationaltracht, auf den der Schütze vorhin gezielt hatte.

Das Licht flammte wieder auf. Fahrensoll verließ die Loge und gesellte sich zur Gruppe um den Gefangenen herum.

„Michael Sergej Trufanoff!" stellte der Bedrohtgewesene sich vor. Auch die anderen Männer verbeugten sich militärisch. Russische Namen schwirrten Fahrensoll entgegen; er nannte mehrmals den seinigen.

„Ich danke Ihnen von Herzen, Herr Fahrensoll, für Ihr entschiedenes und erfolgreiches Eingreifen! Die Geschehnisse fordern eine Erklärung! Gestatten Sie mir jedoch zunächst, daß ich Sie mit meiner Leidensgefährtin, meiner Kusine Vera Lisaweta Trufanoffa bekannt mache!"

Die Garderobiere umschlang die blaß gewordene und langsam in sich zusammensinkende ernste und schöne Frau.

„Um Himmelswillen, Durchlaucht! Ich hoffe, daß Ihnen nichts geschehen ist?!"

Die Anwesenden sahen erschreckt und besorgt auf. Die Fürstin jedoch schüttelte müde den Kopf und ließ sich in einen Stuhl gleiten. Fürst Trufanoff strich leise über ihre Haare und redete ihr beruhigend zu.

„Anna Pawlowa!" bat er danach die Garderobiere, „seien Sie so gütig und bringen Sie Vera Lisaweta schon jetzt nach oben!

Wladimir und Boris werden Sie begleiten, so daß Sie sich nicht zu ängstigen brauchen, und oben wird ja dann auch Iwan sein!"

Die Greisin nickte unter Tränen und umschlang die Fürstin; die beiden Herren schlossen sich nach kurzer bestätigender Verbeugung an.

„Es war meine Pflicht, Durchlaucht", sagte Fahrensoll, als die Damen das Lokal verlassen hatten und der Gefangene auf einen Stuhl gebunden worden war, „ein Unglück zu verhüten, nachdem ein Zufall mich hierher geführt hat und mich im Flur draußen einen Zweikampf erleben ließ, dessen besondere Umstände mich die weiteren Ereignisse ahnen ließen!" In kurzen Worten berichtete er das Vorgefallene.

Der Fürst nickte schwer. Fahrensoll empfand Sympathie für den Mann; seine gedrungene Gestalt, der markante Kopf und das Gesicht, aus dem eine Mischung von unsäglicher Bitterkeit, großer Entschlossenheit und Ernst sprach, faszinierten ihn.

„Weshalb wollten Sie mich erschießen?!" fragte der Fürst den Gefangenen, einen noch jungen Mann mit glattrasiertem Gesicht und finsteren, von Verstocktheit zeugenden Zügen.

Der Mann senkte die Lider und antwortete nicht.

„Durchlaucht! Ich werde den anderen Gefangenen ebenfalls herbeischaffen!" schlug Fahrensoll vor.

Der Fürst und seine Kameraden nickten erwartungsvoll.

Einer von ihnen begleitete ihn; mit Taschenlampen beleuchteten sie vorsichtig den Hof und den Torflur, aber niemand war zu sehen; auch die Schüsse schienen nicht aufgefallen zu sein.

Am Tore gab Fahrensoll den nicht sehr lauten, aber eindringlichen Pfiff mit dem eigenartigen Motiv ab, den er schon auf dem Place Blanche hatte ertönen lassen. Wenige Augenblicke später erschien Fritz Atzinger mit dem Wagen. Auf die Anweisung Fahrensolls hin dirigierte er ihn in den Hof, vor den Eingang.

Von den Fußfesseln befreit, wankte der Russe vor ihnen her ins Lokal.

„Fritz! Den Bastkorb mitbringen!" befahl Fahrensoll.

Der Famulus lächelte verständnisinnig und schob unauffällig den Behälter unter den Arm.

„Weshalb sollte ich erschossen werden?!" fragte Fürst Trufanoff nochmals.

Der Mann aus dem Wagen mit dem bärtigen und kantigen Gesicht lächelte finster und höhnisch; aber weder er noch sein Genosse antworteten.

Der Fürst stampfte den Boden.

„Ich ehre Überzeugungen, und ich schätze Entschlossenheit und aufopferungsfreudige Hingabe an gesteckte

Ziele und übernommene Pflichten, aber in diesem Falle kann ich keine Rücksicht nehmen! Ich muß Aufklärung haben!"

Die Männer schwiegen wie vorher.

„Fritz!" rief Fahrensoll.

Der Famulus zwang mit Hilfe der anderen Männer die Gefangenen, sich dicht nebeneinander auf den Boden zu legen. Mit geschicktem Griff beförderte er die Kobra auf ihre Körper; die Flöte erklang.

Vom Licht geblendet, zuckte das Reptil unruhig und bedrohlich erscheinend hin und her. Die Gefangenen preßten die Lippen zusammen, wagten jedoch keine Bewegung zu machen.

„Weshalb —?!" wiederholte Fahrensoll mit suggestiver Bestimmtheit. Der Fürst und seine Kameraden wichen mit dem Ausdruck des Grauens zurück. Die Gefangenen unterdrückten in peinigendem Entsetzen und ohnmächtiger Angst den Wunsch, sich fortzuwälzen. Sie bissen sich in die Lippen, aber sie gaben auch jetzt keinen Ton von sich.

„Sie haben recht, meine Herren, wenn Sie alles befürchten!" mahnte Fahrensoll in drohender Eindringlichkeit.

Die Gefangenen atmeten schwer; die Adern an ihren Schläfen schienen springen zu wollen.

„Nun, meine Herren, weshalb erfolgte das Attentat?! Sie werden uns zugeben müssen, daß wir ein Recht haben, die Beantwortung dieser Frage zu erzwingen, damit wir uns gegen ähnliche Geschehnisse schützen können!

Sie schweigen noch immer?!

Fritz! Hierher!!"

Der Famulus ging langsam um die Gefangenen herum, so daß er oberhalb ihrer Köpfe zu stehen kam. Die seltsamen, eindringlichen Töne der Flöte lockten das Reptil auf die Brust des jüngeren Mannes. Es hob den Körper, blähte den Hals, so daß die eigenartige Brillenzeichnung deutlich sichtbar wurde und ließ ununterbrochen die Zunge spielen.

„Ich werde sprechen!" keuchte der Gefangene in Todesangst.

Sofort versetzte Fritz Atzinger das Reptil in Starre und legte es in den Bastkorb zurück.

„Also?!" fragte der Fürst.

„Wir sind Angehörige einer internationalen Organisation, die sich das Ziel gesetzt hat, die Weltrevolution herbeizuführen. Weshalb Sie, Michael Sergej Trufanoff, zum Tode verurteilt worden sind, wissen wir nicht. Unsere Organisation ist staffelförmig aufgebaut. Die Angehörigen der unteren Staffeln kennen weder die Mitglieder der oberen Abteilungen — wenigstens solange nicht, wie sie nicht selbst in eine solche berufen werden —, noch kennen sie den Verbindungsmann, der die Befehle der Leiter der Organisation übermittelt. Er nannte sich Q 17 und gab uns den Befehl, das Urteil zu vollstrecken; wir mußten gehorchen!"

Das Gesicht des Fürsten spannte sich zu gefährlicher Drohung; er zwang jedoch die Erregung nieder.

„Ich dachte es mir, aber diese Bestätigung ist mir wichtig und wertvoll!" sagte er, wie zu sich selbst.

Eine Weile betrachtete der Fürst eindringlich die beiden Männer, die seinem Blicke standzuhalten suchten, dann aber verwirrt die Lider senkten.

„Pjetro, Alexei und Dimitry! Bringet die beiden zur Polizei, am besten gleich in das Präsidium — damit wenigstens diese zwei eine Zeitlang unschädlich gemacht werden! In zwei Stunden stehe ich zur Vernehmung zur Verfügung! Ich werde euch auch Boris und Wladimir schicken, für den Fall eines Befreiungsversuches auf dem Transport!"

„Fritz!" sagte Fahrensoll, „du wirst die Herren fahren, und dann zu Hause auf mich warten!"

„Ich danke Ihnen, Herr Fahrensoll!" antwortete der Fürst. „Wenn es Ihnen recht ist, wollen wir jetzt nach oben gehen! Ich werde Ihnen dort die Aufklärung, den Schlüssel zum Verständnis dieser seltsamen Ereignisse, geben!"

Fahrensoll verbeugte sich zustimmend.



„Torheit!" fiel Lanna Rhomberg mit kaum unterdrückter Heftigkeit ein.

Dr. Cleff sah sie verwirrt und betreten an.

„Jawohl, Torheit!" wiederholte Lanna energisch und kampfbereit.

Wieland Rhomberg sah sprachlos von einem zum andern und zuckte dann resigniert die Achseln.

Lutz Hartner verbeugte sich in vollendeter gesellschaftlicher Sicherheit.

„Sie haben recht, sich zu wundern, meine Herrschaften! Gestatten Sie mir eine kurze Erläuterung! Ich habe natürlich ebenfalls bemerkt, daß das Höhensteuer nicht so funktioniert, wie es erwartet worden war und wie es der Fall sein sollte. Aus ganz selbstverständlichem Interesse heraus habe ich darüber nachgedacht. Ich konnte voraussetzen, daß die Pläne stimmen, ebenso, daß die technische Ausführung richtig erfolgt ist; davon haben Sie sich, wie jetzt wieder, ja schon öfter überzeugt, Herr Rhomberg!

Es fiel mir auf, daß das Steuer bei den Werkstättenfahrten und kleinen Flügen stets funktionierte, daß es sich aber auf den großen Flügen oft entweder nur schwer dirigieren ließ oder — versagte. Meine Vermutung geht deshalb dahin, daß die Ursache dieser Zustände bei der Hauptwelle zum Höhensteuer gesucht werden muß! Meine Zeichnung stellt den Entwurf einer Übersetzung an dieser, hier auf dem Blatte besonders markierten Stelle der Hauptwelle dar. Bitte wollen Sie die Zeichnung noch einmal prüfen! Ich bin überzeugt, daß nach der Übertragung meiner Idee auf den „Ikarus" das Höhensteuer glatt funktionieren wird!"

Wieland Rhomberg blickte Lutz Hartner an, danach Dr. Cleff und Lanna, noch immer sprachlos vor Staunen und Erschütterung.

Mit der Faust hieb er nach nochmaliger kurzer Prüfung der Zeichnungen und Berechnungen auf den Tisch.

„Ja, zum Donnerwetter, Herrschaften, da liegt ja die Lösung, nach der wir unter Anspannung aller Kräfte nächtelang vergeblich gesucht haben!"

Lanna Rhomberg lächelte vergnügt und stolz. Dr. Cleff biß sich wütend in die Lippen. Um nicht zustimmen zu müssen, nahm er den Entwurf zur Hand und prüfte ihn aufs genaueste.

Wieland Rhomberg klopfte Lutz Hartner auf die Schulter und sah ihm in herzlichem Wohlwollen in die Augen.

„Wo haben Sie das gelernt, Hartner?!"

Lutz Hartner fühlte den eindringlichen Blick Lannas, der ihn zum Sprechen zwingen zu wollen schien, aber er lächelte nur zurückhaltend; wie absichtlich verbeugte er sich jetzt linkisch, in seltsamem Gegensatz zu seiner früheren gesellschaftlichen Sicherheit.

„Durch autodidaktische Studien, Herr Rhomberg!"

„Fabelhaft! — Fabelhaft! — Nicht wahr, Doktor? — Fabelhaft!"

Der Chefingenieur stimmte widerwillig und mit geheimem Ingrimm zu.

„Was machen wir jetzt mit Ihnen, Hartner?! Wir müssen etwas für Sie tun, das ist ganz selbstverständlich, ganz abgesehen davon, daß Sie für diese Leistung natürlich eine Prämie erhalten! Sie werden von morgen ab im geheimen Konstruktionsbureau arbeiten! Ist's Ihnen recht?!"

„Tausendfachen Dank, Herr Rhomberg! Eine größere Auszeichnung hätten Sie mir nicht widerfahren lassen können!"

„Ich gratuliere!" Lanna Rhomberg reichte Lutz Hartner die Hand. Ihr tiefer und inniger Blick wurde von Dr. Cleff mehr gefühlt als gesehen; wieder biß er sich wütend in die Lippen. Lässig legte er bei der Verabschiedung die Hand an die Mütze.

„Na, mein Sohn, nun werden wir ja näher miteinander bekannt werden!" Seine Worte sollten wohl leutselig klingen, doch sie schienen eher mit widerwilliger Gönnerhaftigkeit verwandt zu sein.

Lutz Hartner und Lanna Rhomberg fühlten deutlich die in ihnen enthaltene Drohung. (Fortsetzung folgt.)

## Frühlingslied.

Die Luft ist lau, der Lenz erwacht.
Der Vogelruf verdrängt die Nacht.
Die Welt wird weit und offen.

Was bangst du, Herz, vorm schnellern Schlag?
Es wächst in Kraft der junge Tag,
Und du darfst wieder hoffen! R. Schaukal.

---

## Schweizer Grenze.

Von **Wilhelm Lichtenberg.**

Der eine Herr, glattrasiert, etwas beleibt, Typ des deutschen Kaufmanns mit Hornbrille und dem korrekt sitzenden Anzug, war in Friedrichshafen zugestiegen. Der andere Herr, tadellos elegant, scharf geschnittenes Gesicht mit energischem Kinn, Monokel im rechten Auge und der lässigen Eleganz des Mannes von Welt, schien über den neu aufgetauchten Abteilgenossen nicht sehr erfreut. Nach einem kurzen, prüfenden Blick beschäftigte er sich nicht weiter mit ihm und blickte mit deutlich betonter Absichtlichkeit durch das breite Fenster des Abteils auf die gleichbleibende Schneelandschaft hinaus.

Der beleibte Herr hatte es sich in seiner Ecke bequem gemacht, legte einen nicht allzu großen Handkoffer neben sich auf den Sitz und zündete mit der Miene eines Genießers die große Zigarre mit der brandroten Banderole an. Dann musterte er mit großem Behagen sein Gegenüber, das sich allerdings auch durch die neugierigen Blicke des neu Zugestiegenen nicht in der Betrachtung der eintönigen Schneelandschaft stören ließ.

Eine Viertelstunde etwa wurde in dem Abteil zwischen den beiden Reisenden kein Wort gewechselt. Endlich begann der Herr mit der Zigarre ein Gespräch: „Endlos, bis der Zug auf Schweizer Boden gelangt!"

Der Mann mit dem Monokel sah kurz auf und wandte den Blick nach seinem Gegenüber. „Wenn Sie eine halbe Stunde als endlos bezeichnen ...", sagte er ein wenig schnarrend und gab durch seine abweisende Miene deutlich zu verstehen, daß er auf Fortsetzung dieser Konversation keinen Wert lege. Aber der andere schien nun einmal das Bedürfnis zu haben, die Zeit, die ihm so endlos erschien, durch ein Gespräch zu kürzen und meinte, ohne sich um die Abweisung zu kümmern: „Eine halbe Stunde kann unter Umständen eine Ewigkeit sein ... Gestatten Sie übrigens", erhob er sich halb, „mein Name ist Leppmann."

Der Herr mit dem Monokel murmelte einen Namen, den Leppmann nicht verstand. Er war aber zudringlich genug, zu fragen: „Wie bitte? Ich habe nicht verstanden."

„Bobby Hart!" brüllte ihn der andere an, denn er war jetzt schon wütend über die Belästigung.

„Ach, Bobby Hart!" sagte Leppmann befriedigt und lächelte glückselig. Wahrscheinlich lächelte er immer so, wenn er seinem Bekanntenkreis einen neuen Namen einverleiben durfte. „Sehr angenehm. Wirklich sehr ..." Er schwieg jetzt eine Weile, tat ein paar tiefe Züge aus seiner Zigarre und lehnte sich auf seinen Sitz zurück. Dann sprang er plötzlich auf, trat dicht ans Fenster, Bobby Hart fast die Aussicht nehmend, und sagte, indem er ungeduldig aufstampfte: „Sie können sagen, was Sie wollen, es ist eine endlose Reise, bis man glücklich auf Schweizer Boden ist."

Hart rückte ein wenig zur Seite und nahm sich eine Zeitung vor, die neben ihm auf dem Sitz lag: „Herr, Sie machen mich nervös!" meinte er fast grob. „Wenn Sie schon Devisen über die Grenze schmuggeln, dann machen Sie es doch gefälligst etwas unauffälliger."

Leppmann erschrak: „Was? Ich ... schmuggle Devisen? Woher ... wissen Sie das ...?"

„Das muß Ihnen doch jedes Kind anmerken. Denn so ungeschickt, wie Sie es machen ... Und wenn ich zufällig ein Kriminalkommissar wäre, könnte ich jetzt ohne Bedenken zu Ihrer Verhaftung schreiten ..."

Leppmann ließ sich schwer auf seinen Platz fallen und zog mit einem plötzlichen Griff sein Köfferchen an sich. Entsetzt blickte er den Mitreisenden an. „Allmächtiger Gott ... Sie ... Sie sind wahrscheinlich ein ... Kriminalkommissar ...!"

Der andere mußte lachen: „Nein, nein, beruhigen Sie sich. Von mir haben Sie bestimmt nichts zu fürchten. Ich bin wirklich nur Bobby Hart, und reise nach St. Moritz, um dort an einer Stikonkurrenz teilzunehmen. Aber jedenfalls warne ich Sie. Wenn Sie es so primitiv machen, muß Sie der erste Grenzbeamte, der in das Abteil kommt, entlarven."

Leppmann schwieg eine Weile, dann sagte er ein wenig kleinlaut: „Ich danke Ihnen. Sie haben recht. Ich muß mich wirklich etwas beherrschen."

„Das Geld haben Sie in Ihrem Köfferchen, wie?"

Leppmann zögerte etwas, dann nickte er armselig: „Ja. Erraten."

Bobby Hart lachte schallend: „Na, gar so schwer war das ja nicht zu erraten. Ihre ganze Zärtlichkeit und Fürsorge gilt ja diesem Köfferchen. Haben Sie viel da drin?"

„O ja, es geht." Leppmann blickte sich ängstlich um, dann flüsterte er seinem Gegenüber zu: „Hundertfünfzigtausend Mark."

„Donnerwetter!" Hart war paff. Zum erstenmal, daß ihn seine weltmännisch sichere Haltung verließ. „Hundertfünfzigtau ... Mensch, sind Sie wahnsinnig? In diesem Köfferchen wollen Sie so viel Geld über die Grenze schmuggeln? Man muß Sie ja fassen, Menschenskind!"

Leppmann schüttelte den Kopf und lächelte schon wieder. „O nein! Mich faßt man nicht. So dumm, wie Sie glauben, bin ich wieder nicht."

„Warum sollte man gerade Sie nicht fassen? Sie wissen doch, wie man jetzt hinter Devisenschmugglern her ist ..."

„Ich weiß. Und trotzdem .. Denn, sehen Sie, hier ..." Er zog einen Diplomatenpaß aus der Tasche mit dem deutlich sichtbaren Aufdruck: Laissez passer. Triumphierend blickte er Bobby Hart an: „Na, was sagen Sie jetzt ...?"

Bobby Hart preßte die Lippen zusammen und schwieg. Sein Blick ruhte nachdenklich auf seinem Gegenüber, das jetzt wieder in behaglicher Heiterkeit seine Zigarre rauchte. Er schüttelte dann den Kopf und fragte nach einer Weile: „Sehr schön. Und — wenn ich Sie verrate?"

„Das werden Sie nicht", sagte Leppmann seelenruhig. „Denn Sie schmuggeln ja auch."

„Unverschämtheit!" wollte Hart aufspringen, aber Leppmann zog ihn sanft und zutraulich wieder auf seinen Platz nieder: „Wir sollten uns doch gegenseitig nichts vormachen. Im Gegenteil. Wir sollten uns helfen. Verstehen Sie? Helfen. Ich kann Ihnen nur sagen, die Kontrolle wird immer schärfer. Sie haben Ihr Geld sicher ausgezeichnet versteckt, aber finden wird man es doch. Ich glaube, ich glaube — mein Köfferchen ist sicherer als Ihr Versteck."

„Ja, natürlich! Wenn Sie ein Laissez passer haben ...", schrie ihn Bobby Hart an.

„Ja," lächelte der andere verschmitzt, „man muß eben sein Geschäft verstehen. Primitivität ist manchmal eine ganz schöne Sache." Und nach einer Pause neigte er sich über Bobby und fragt diskret: „Wieviel?"

„Nicht soviel wie Sie! Zu solchen Summen bringt es unsereiner nicht!" antwortete Bobby durch die Zähne. „Nur fünfzigtausend .."

„Auch nicht ohne ...", nickte Leppmann anerkennend.

Bobby sprang auf und machte die drei Schritte durchs Abteil, die möglich waren. Dann kehrte er zu Leppmann zurück. „Hören Sie," beugte er sich über ihn, „Sie haben doch gesagt, wir müßten einander helfen ..."

„Ja, das habe ich gesagt. Und ich bin auch gern bereit .."

„Schön. Würden Sie meine Fünfzigtausend zu sich nehmen, bis wir über die Grenze sind?"

„Her damit!"

Bobby Hart ging auf den Fußspitzen zur Abteiltür und blickte vorsichtig hinaus. Dann zog er ein kleines Taschenmesser und schnitt den Sitz der Polsterbank an der Stelle neben der Tür ein. Mit einem raschen Griff holte er seine Banknoten hervor und reichte sie Leppmann hinüber. „Zählen Sie, damit nachher nicht ..."

Leppmann zählte ernst und gewissenhaft: „Stimmt. Fünfzigtausend. Sie können ganz ruhig sein. Ich streite empfangene Beträge niemals ab." Eröffnete seinen kleinen Koffer. Sorgfältig gebündelt lagen hier die Scheine am Grund, fünfzehn Pakete mit je zehntausend Mark. Die Fünfzigtausend Bobby Harts fielen zu den übrigen Scheinen, der Deckel des Koffers klappte zu.

In diesem Augenblick fuhr der Zug auch schon in die deutsche Grenzstation ein. Die Köpfe der Zollbeamten tauchten auf dem Bahnsteig auf. Die Revision begann.

„Noch eine Frage, rasch", beugte sich Bobby zu Leppmann. „Sagen Sie um Himmels willen, wo nehmen Sie bei diesen Zeiten so viel Geld her?"

„Ganz einfach", erwiderte Leppmann ruhig lächelnd, „ich bin nämlich Kriminalkommissar, und meine Aufgabe ist es, das Geld der Devisenschmuggler zu beschlagnahmen. Heute ist es mir schon viermal gelungen. Und das macht eben die hübsche Summe von 200 000 Mark aus."

Bobby Hart ließ sein Monokel aus dem rechten Auge fallen und verlor augenblicklich seine ganze weltmännische Haltung.

---

## Der Mörder.

Von **Alexander von Sacher-Masoch.**

*Michel Uhl, ein Mann aus dem Dorf, befreite die Gegend vom unbekannten Mörder.*

*Fern schlug ein Hund an. Unwirklich hell war die Nacht.* Hoch oben liefen die Wolken gegen die volle Scheibe des Mondes. In der Stube schlug eifmal die alte Uhr. Dann trat Stille ein.

Der Bauer Uhl lag wach in dieser Nacht. Er war kein Grübler. Männer waren die Uhls, seit je, Handwerker, Ackerbauer, Soldaten. Doch wer im Dorf konnte in diesen Wochen ruhig schlafen? Wer

vermochte es, sein Hirn freizuhalten von Gedanken? Im andern Bett wälzte sich schlaflos die Frau; immer wieder und wieder schrak sie aus kurzem, traumreichem Schlummer auf, um nach seiner Hand zu tasten. „Bist du da, Uhl?" Und nach einer Weile, als sie den ruhigen, kräftigen Druck seiner Hand spürte, sagte sie noch leise: „Ich fürchte mich so."

Ja, Furcht lag über dem Dorf. Furcht hielt die Kehle der Weiber umschnürt, Furcht hockte auf den derben Schultern der Männer, nur die Kinder spielten wie ehedem froh vor dem prasselnden Kamin und schliefen lächelnd ihren Schlaf.

Heute war Vollmond, wie vor einem, wie vor zwei Monden. In der ersten Nacht fanden sie den alten Grubbauer vor den Wächten. Lang ausgestreckt lag er da, die Arme ausgebreitet, das Gesicht zur Erde. Der Schädel zertrümmert, mit seltsamen Kampfmalen auf der rechten Schulter. Die Landjäger suchten, mancher fiel unter den Verdacht des Gesetzes. Denn der Alte war kein beliebter Mann. Auf dem Heimweg vom entlegenen Dorfwirtshaus hatte es ihn ereilt. Dann, nach vier Wochen, der Mond stand wieder voll am Himmel, geschah es zum zweiten Mal. Michel Uhl, der keinen Schlaf fand, dachte angestrengt nach in seinem Bett, daß es ihm fast den Schädel zersprengte. Denn wem, wem um Himmels willen, hatte die alte Kräuterfrau je in ihrem Leben Böses getan? Man fand sie ähnlich zugerichtet, auf einer Lichtung im Wald, unweit des ersten Tatorts. Wer war fähig, das zu tun? Der Leibhaftige, kein Mensch. Die Landjäger suchten, aber sie fanden nichts. Hartgefroren war die Erde, keine Spur blieb zurück.

Michel Uhl hatte die Zwei gesehen. Niemanden war es gelungen, zu ermitteln, mit welchem Gegenstand hier getötet wurde. Nur eines wußte man. Ein und derselbe war hier am Werk gewesen. Und er besaß übermenschliche Kraft ... Hier kam Michel Uhl säh ein Erinnern, als hätte er in seinem Leben schon einmal einen ähnlich zertrümmerten Menschenschädel gesehen. Und er entsann sich eines Tags seiner Kindheit, als sie den älteren Bruder heimbrachten von der Feldarbeit. Das Herz stockte Michel Uhl sekundenlang im Leib. Er wagte nicht weiterzudenken. Doch es überfiel ihn immer wieder von Neuem. Warum sollte das nicht möglich sein? Und dann, als er weiter und weiter sann, tauchte da eine unlösbare Frage vor ihm auf: weshalb, um aller Heiligen willen, weshalb bei Vollmond? Und weiter dachte Michel Uhl. Er dachte an die Frau, die an den Sonnabenden stets zur Stadt mußte und abends heimkehrte über den Waldweg hinter den Wächten. Er dachte daran, daß es Vollmond sein werde, Sonnabends in vier Wochen. Und Michel Uhl erhob sich leise aus dem Bett.

Er kleidete sich an. Die Frau seufzte. „Ich will nach dem Vieh sehen, Marthe," sagte er. Leicht und unbekümmert sagte er es, mit einer Stimme, die jede Furcht zerstreute. Im Stall holte er aus einem geheimen Winkel den alten, schweren Armeerevolver. Dann zwängten sich Michel Uhls breite Schultern durch die schmale Hoftür. Er trat leise auf, so lange er sich gehört wähnte. Dann verschwand er in der Dunkelheit. Das klagende Geheul des Hundes erklang wieder. Es kam von Süden, wo fern die Gutsgebäude lagen. Es hörte auf, als er das letzte Haus im Rücken hatte. Große Stille umfing ihn, nur seine Stiefel knarrten auf der hartgefrorenen Erde. Bald waren die Wächten in Sicht. Hier machte der Weg eine Biegung, links war der Wald, rechts stieg ein Hügel an, mit dürrem Strauchwerk bestanden. Michel Uhl machte halt. Er befand sich etwa in der Mitte zwischen den zwei Mordstellen. Mit dem Rücken dem Hügel zu, setzte er sich auf einen Strunk, steckte sein Pfeifchen an und wartete. Der Wind sang leise in den Tannen, hoch oben rannten die Wolken gegen den Mond.

... Lange saß er so. Es blieb nicht bei der einen Pfeife. Manchmal erhob er sich, um die Füße wieder warm zu treten, weil beträchtlicher Frost herrschte. Er dachte an das, was ihm bevorstand, und etwas wie stille Traurigkeit umfing ihn. Denn wenn er recht behielt, war er kein Feind des Mörders, den er jagte.

Lange Stunden vergingen. Schon glaubte er, vergebens zu warten, es schien ihm möglich, daß der Erwartete nicht kam. Da vernahm er von ferne ein Geräusch, gerade dies eine erhoffte und gefürchtete Geräusch, das seine Ahnung bestätigte. Er stand auf. Fester umspannte seine Faust den schweren Kolben der Waffe. Kurz vor der Wegbiegung verstummte der näherkommende Lärm. Als ahnte das Wesen, das noch versteckt hinter dem Vorsprung des Waldes war, daß es erwartet wurde. Dann! Etwas schnaubte, Hufe klapperten rhythmisch über den hartgefrorenen Weg. Hinter der Wegbiegung tauchte ein Pferd auf. Es war ungesattelt und trug keinen Reiter. Den schmalen, edlen Kopf hoch gereckt, tänzelte es daher, dem Vollmond zu, als wolle es von der Erde fort, nach den Wolken. Sein Fell glänzte seidig. Ein Hengst aus dem Gutsgestüt. Vielleicht der beste von allen. Und während das Tier scheinbar achtlos, dem Mann, der am Weg stand, keinen Blick gönnend, mit klingenden Hufen näherkam, wußte Michel Uhl, daß seine große Stunde geschlagen hatte. Der Mörder kam auf ihn zu.

In den Augen des Tieres irrlichterte der Mond. Es kam schnell näher und wieder ergriff ein Bedauern Michel Uhls Herz. Aber dann straffte er seine Gestalt. „Du hast zwei Menschenleben auf dem Gewissen. Und weitere sind in Gefahr," dachte er.

Er wandte kein Auge von dem Hengst. Jetzt war das Tier mit ihm in gleicher Höhe. Es verlangsamte den Schritt. Es schien seiner Sache sehr sicher zu sein, hatte es doch zuvor mit völlig ahnungslosen Leuten zu tun gehabt, die nichts von seiner Gefährlichkeit wußten. Aber Michel Uhl wußte genau, wem er gegenüberstand. Er wandte kein Auge von dem geschmeidigen Körper des Tieres, nicht die leiseste Bewegung seiner Flanken, nicht das leichteste Zucken des schlanken, nervösen Halses entging ihm.

Und jetzt! Gedankenschnell drehte sich das Pferd. Obgleich vorbereitet auf den schnellen Sprung, entging Michel Uhl mit knapper Not dem todbringenden Schlag der Hinterhufe. Und dann — feuerte er. Einmal, zweimal, dreimal! Das Tier stand reglos wie aus Erz gegossen. Ein leiser Schauer durchbebte jetzt die braunen, schlanken Glieder. Dann warf es den Kopf hoch, ein klagendes, geborstenes Wiehern schwoll aus seiner Kehle und es tat seinen letzten Sprung. Straff, gereckt, dem Monde zu. Michel Uhl saß auf der Erde. Seine schwielige Hand strich liebkosend über das seidenweiche Fell des Mörders. Ein mondsüchtiges Pferd? Er wußte nichts von diesen Dingen. Aber er verstand viel von Pferden. Seine Augen starrten abwesend in die helle Nacht, die seine schwerste Nacht werden sollte. Große Pferdeherden tauchten vor ihm auf. Wilde, freie Hengste und Stuten jagten über längst vergangene Steppen. „Erst später sind sie Knechte des Menschen geworden," dachte Michel Uhl.

Lärm schreckt ihn auf. Leute aus dem Dorf kamen, von den Schüssen angelockt, schlaftrunken und entsetzt. Michel Uhl erhob sich schwerfällig. Seine Gestalt stand eckig und groß gegen den Mond.

„Ich habe den Mörder erlegt," sagte er. „Aber ich freue mich nicht darüber."

Und dann erzählte er seine Geschichte.

## Welt u. Wissen

**Wie der reichste Mann der Welt lebt.** Seine Erhabene Hoheit, der Nizam von Heidarabad, gilt als der reichste Mann der Welt, der auch die amerikanischen Krösusse noch übertrifft. Die genaue Summe seines Vermögens kann niemand angeben und ist auch ihm selbst unbekannt. Aber man schätzt, daß er in den festen Gewölben seines Palastes Gold im Betrage von wenigstens einer Milliarde Mark aufgehäuft hat und daß die Sammlung seiner Edelsteine, unter denen sich die schönsten Diamanten und Rubinen befinden, ebenfalls einen ungeheuren Wert darstellt. Der Nizam hat von seinen Besitzungen eine Jahreseinnahme von etwa 20 Millionen Mark und erhält dazu vom Staat eine Summe von 10 Millionen Mark. Der Nizam hat sich kürzlich als fortschrittlicher Fürst erwiesen, indem er seinen beiden Söhnen gestattete, die beiden schönen türkischen Prinzessinnen „Königsperle" und „Wasserlilie" zu heiraten, die bei ihrer Ankunft in Heidarabad mit großen Festlichkeiten begrüßt wurden. Es ist zum erstenmal, daß Mitglieder seiner Dynastie, die ihre Herkunft vom Propheten Mohammed herleitet, außerhalb Indiens ihre Frauen gewählt haben. Die beiden Prinzessinnen sind moderne junge Damen, die mit dem indischen „Purdah"-System brachen und ihre Gesichter, die das Ansehen durchaus wert sind, in voller Öffentlichkeit zeigten. Der Schwiegerpapa war davon entzückt und hat verschiedentlich erklärt, daß er das Haremsleben überhaupt in seinem Reich abschaffen werde. Im allgemeinen ist dieser Krösus der Krösusse ein Mann mit einfachen Lebensgewohnheiten, der von seinen Schätzen nur wenig Gebrauch macht. Obwohl er ein halbes Dutzend der prächtigsten Paläste besitzt, wohnt er in einem kleinen Schloß. Aus der Schar von mehr als 50 Kraftwagen, die besonders für ihn in Amerika und England gebaut wurden, hat er einen veralteten Wagen von unansehnlichem Aussehen ausgewählt, in dem er in den Straßen von Heidarabad erscheint. Manchmal läßt er vor einem kleinen Fruchtladen halten und erkundigt sich nach den Tagespreisen, um festzustellen, daß man seine Untertanen nicht übervorteilt. Viel von seiner freien Zeit widmet der Nizam dem Dichten; er hat auch schon eine ganze Anzahl von Gedichten veröffentlicht. Besondere Aufmerksamkeit wendet er der Entwicklung seiner Hauptstadt zu, die er aus einem großen Dorf zu einer Residenz mit prächtigen Bauten umgeschaffen hat. Sein Vater verfügte noch über einen stattlichen Harem, in dem gegen 600 Frauen der Gunst ihres Gebieters harrten. Noch immer bieten indische Adlige dem Nizam ihre Töchter an, damit er ihnen die Ehre erweise, sie in die Schar seiner Gattinnen aufzunehmen, aber der gegenwärtig herrschende Fürst bescheidet sie stets abschlägig; er hat in seinem Harem „nur noch 50 Frauen", an denen er mehr als genug hat.

Verantwortlich für die Schriftleitung: F. Günther in Wiesbaden. — Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.